Goldene Berge.

Roman von M. Elton.

(5. Fortsetzung.)

„Einzig, herrlich!" rief der Gutsbesitzer mit staunender Bewunderung.

„Sehr schön," sagte auch Martha und sah ihr nach, bis sie ihren Augen entschwunden war.

„Welche Weichheit und welche Geschmeidigkeit in dem Bau ihres Körpers und ihren Bewegungen; das trat erst recht zu Tage, als sie das Pferd bestieg; eine höchst interessante Frau, findest Du nicht, Martha?"

„Sie gefiel mir nur zu Pferde," antwortete sie kurz.

„Du bist sehr difficil, mein liebes Kind; und ich möchte sagen, es ist nicht leicht, Dir zu gefallen," sagte er mit einem unterdrückten Seufzer.

Martha sah ihren Vater fest an: „Hast Du dich über mich zu beklagen?" fragte sie und erblaßte bis in die Lippen, „ich thue, was in meinen Kräften steht zu thun, ich gehorche Dir."

Herr Engelhart erschrak tödtlich. Alles was er beabsichtigte, war, nur keine Diskussionen aufkommen zu lassen, über das, was geschehen mußte. Ihm schien Martha's Gehorsam, den sie sich so hoch anzurechnen schien, gar kein Opfer. Ihr Herz war frei und Durand war ein Mann, der wohl ein wenig mehr Entgegenkommen verdient hätte. Schnell warf er ein:

„Mich über Dich beklagen? Ei, gewiß nicht, Kind. Du warst nicht unfreundlich gegen Frau van Holders, und ich bin fest überzeugt, daß sie Dir besser gefallen wird, wenn Du sie öfters gesehen hast."

„Nein, Vater, sie wird mir nie gefallen," antwortete sie bestimmt, „sie hat etwas, wie soll ich es ausdrücken, etwas wie Mangel an Takt oder Mangel an Erziehung."

„Es mag Dir so vorkommen; die Lebhaftigkeit und das Sichgehenlassen einer Südländerin passen nicht zu unsern strengen Sitten."

Martha setzte die Unterhaltung nicht fort. Sie ging aus dem Hause, befreite den zottigen Tom im Hofe von seiner Kette und ergötzte sich an den Freudensprüngen, die der Hund um sie herum machte. Es war bereits dämmerig geworden und Tom folgte ihr in der Allee dicht auf dem Fuße. Er trat leise auf, sein Schwanz bewegte sich nur in gemäßigtem Tempo hin und her, man sah Tom die ganze Befriedigung seines Herzens an und den heißen Wunsch, in lauter Fröhlichkeit sie zu verkünden; aber er verstand, daß seine Herrin in tiefen Träumereien verloren war, er ging halb hinter, halb neben ihr her, als wolle er sie eher gegen jede Störung schützen und seine Zunge, die einige Male sich aus dem Maule wagte, um andächtig die Hand seiner Herrin zu lecken, zog sich immer wieder entsagend zurück. Tom stand nicht im Rufe der Heiligkeit, sein Ruf war selbst nicht der beste. Wenig dem Auge schmeichelnd, hätte er durch einen liebenswürdigen Charakter sich wohl mehr Freunde gewinnen können, aber Tom war keines Menschen Freund, wie nur der seiner jungen Herrin. Seine Aufgabe als angestellter Wächter faßte er mit einer furchtbaren Wichtigkeit auf, und er gönnte sich neben der Ausfüllung seines Postens auch nicht die geringste Liebhaberei oder den kleinsten Nebenzweck. Nur die Verehrung für Martha war die einzige Leidenschaft, die er sich neben dem Vertrauensposten, den man ihm übergeben, erlaubte. Der struppige schwarze Hund auf dem Gute war überall gefürchtet; losgelassen packte er die Leute an, die in den Hof kamen; ein einziger Ruf aber von Martha legte ihn zu ihren Füßen. Es war dunkel geworden; Tom sah mißtrauisch nach allen Seiten und wagte sich noch ein wenig dichter an seine Herrin, auch berührte nun seine warme Zunge von Zeit zu Zeit ihre Hand.

Martha war in ihre Gedanken verloren, allerlei Bilder gingen an ihrer Seele vorüber, nur nicht das Bild ihrer Zukunft. Ein heller Schein fiel durch den tiefen Schatten der Bäume; sie schaute empor und sah oben bei der einsamen Lampe den jungen Lehrer, den Kopf nachdenkend in die Hand gestützt. Sein edles Profil hob sich klar hervor, und es lag wie tiefes trauriges Nachdenken auf den ansprechenden Zügen.

Als Martha zurückkam, da sah sie ihn eifrig schreiben. Ihre Träume waren unterbrochen, der Gedanke beschäftigte sie, wie der Tag Walther's doch über Gebühr ausgefüllt sei; sie wünschte über seine Schulter sehen zu können und lesen, was er schrieb. Wenn dieser Mann Freunde hatte, wie treu und fest mußte er zu ihnen halten mit diesem Charakter, der schön, so ehrenhaft war. Oder schrieb er nicht an einen Freund, schrieb er von diesen Dingen nieder, die ihr Herz hoch schlagen gemacht, die so groß, so liebevoll für die ärmere Menschenklasse waren? Sie sah hinauf, sie sah wieder hinauf; dieses ernste, schöne Gesicht fesselte sie.

Erinnerte nicht sein Gesicht an die Römer, an die edlen Helden der Republik, und war er nicht ein Volkstribun der Neuzeit? Alles was ihr Vater ihr von dem Besuch bei dem alten Geistlichen erzählt, sprach warm für ihn. In seiner obskuren bescheidenen Stellung konnte man den Satz auf ihn anwenden: Soviel ist der Mensch werth als er liebt. Und wie reich mußte sein Herz an Liebe sein, wenn man es nach den Werken der Liebe beurtheilte, die er unermüdlich ausstreute, wohin er nur trat. Das ganze Dorf liebte und bewunderte ihn, und seine jugendlichen Schüler hingen mit Begeisterung an ihm.

Das alles wußte Martha und sie wußte auch, daß er mit einem einzigen Blicke sie durchschaut. Die Andern mochten wohl ahnen, daß sie ihren Bräutigam nicht liebte; aber in seinem Blick, in seiner Seele war ein tiefes Mitleid; er allein verstand und fühlte. Denn seit dem Tage in der Fabrik war er gut und liebevoll gegen sie geworden, seine Stimme klang ihr anders wie früher; er war bemüht, ihr jegliche Art von Diensten zu leisten und ihren kleinsten Wünschen entgegen zu kommen. Ja, sie hatte nun auch Ansprüche an ihn, sie gehörte zu den Armen und Hilfsbedürftigen. Ihr konnte aber Niemand helfen, kein Mensch auf Erden! Und sie sank an einen Gartenstuhl und bedeckte das Gesicht mit ihren Händen. Sie weinte und schluchzte, und Tom saß rathlos neben ihr.

Da fühlte sie Tom's Zunge, die sich bemühte, ihre Hände von dem Gesicht zu entfernen, und der so kräftig leckte und dabei leise wimmerte, bis er wieder ihr Gesicht sah. „O Tom, mein armer Tom, wie soll das werden," schluchzte sie und legte ihre schönen schlanken Hände auf des Hundes struppigen Kopf.

Erst als Martha den Garten verließ, hörte sie ihren Vetter in den Hof reiten. Er führte seiner Cousine Pferd am Zügel und sprang rasch ab. Tom stürzte sich mit großer Geschwindigkeit ihm entgegen und fiel ihn wüthend an. Ein Fluch und ein kräftiger Schlag mit der Reitpeitsche machten des Hundes Angriffe beängstigend. Martha eilte herbei, und sobald Tom sie erblickte, kroch er zu ihren Füßen.

„Wer macht denn diese Bestie Nachts los?" schrie Brückner zornig. „Das soll mir der Köter bezahlen, ich werde ihn vergiften wie eine Ratte."

„Es ist mir leid, wenn Dich Tom erschreckt hat; ich dachte nicht daran, daß Du noch nicht zu Hause wärest, sonst hätte ich ihn angebunden; aber warum schlägst Du ihn? Du weißt, daß ich ihn aufgezogen habe, und daß er mir lieb ist; Deine Drohung aber fürchte ich nicht," sagte Martha zu ihm und ging ins Haus ohne eine Antwort abzuwarten.

Robert Brückner war der Amazone gefolgt, einzuholen vermochte er sie nicht. Sie jagte an dem Gärtnerhaus, ihrer Wohnung, das an der Landstraße lag, vorbei, sie flog dahin und er gab es auf, sie einzuholen. Endlich sah er sie zurückkommen, langsam und wie gebrochen. Sie lächelte ihn matt an und ritt im Schritt neben ihm. Auf die Artigkeiten, die er ihr hinsichtlich ihres Reitens machte, erwiderte sie kein Wort. Und als sie in die Nähe der Gärtnerwohnung gekommen waren, deutete sie stumm mit der Gerte dahin. Robert sprang ab, ihr beim Absteigen behilflich zu sein; sie machte eine Bewegung und fiel schwer und leblos in seine Arme. Glücklicherweise stand der Gärtner am Eingang des englischen Gartens am Gitterthor; er sprang herbei und half dem erschreckten jungen Manne, die Dame nach ihren Zimmern zu bringen. Sie war ganz ohnmächtig und von solch einer furchtbaren Blässe, daß Robert davor zitterte, der tolle Ritt möge sie getödtet haben. Das kleine Mädchen schlief schon und erwachte auch nicht, als die Männer ihre Mutter auf ein daneben stehendes Bett trugen. Erst der Sorgfalt der eiligst herbeigekommenen Gärtnersfrau gelang es, Frau von Holders wieder ins Leben zurückzurufen. Als sie mit matter Stimme einige Worte sagte, quoll ihr ein Blutstrom aus dem Munde. Robert zögerte nicht länger, er ging schnell hinunter, band das Reitpferd fest und bestieg das andere Pferd; eine halbe Stunde darnach kam er mit dem Arzte zurück. Er wartete unten, bis der Arzt ihm gesagt hatte, Gefahr sei augenblicklich keine mehr vorhanden; die Dame müsse sehr ruhig bleiben, da derartige Blutstürze schon früher bei ihr vorgekommen sein müßten. Nun ritt Robert langsam nach Hause. Als sein Pferd das Pflaster der Brücke betrat, richteten sich seine Augen zufällig nach dem in einiger Entfernung auf der anderen Seite gelegenen einsamen Hause. Es brannte noch ein trübes Licht in einem der obern Zimmer. Das arme Mädchen mußte wohl mit Schmerzen den Trab des Pferdes erwartet haben, denn alsobald erschien sie am offenen Fenster und ihr weißes Taschentuch winkte dem Reiter einen Gruß zu und sagte ihm, daß sie ihm hinter der Dame über die Brücke reiten gesehen und daß sie seine Rückkehr erwartet habe. Er rief ihr ein lautes „Gute Nacht" zu und verschwand in den engen Weg, der an dem viel tiefer gelegenen Flusse vorbei führt.

Der Gutsbesitzer erschrak nicht wenig, als ihm sein Neffe am folgenden Tage mit großer Wichtigkeit erzählte, welchen Unfall die Dame gehabt und welche Dienste er ihr geleistet. „Wir sind gewissermaßen dafür verantwortlich," sagte Engelhart sehr erregt; „die Baronin Hilgern wird die Geschichte erfahren, es ist sehr fatal. Wir müssen Frau van Holders wenigstens jede Hilfeleistung bieten, die in unseren Kräften steht. Du wirst wohl thun, Martha, wenn Du sogleich zu ihr eilst und nachsiehst, womit wir ihr dienen können."

„Das kann ich nicht, mein Vater; ich kenne die Dame zu wenig, schicke die Köchin nach dem Gärtnerhaus oder sonst Jemand; aber mir gieb nicht diesen Auftrag," antwortete Martha, unangenehm berührt durch ihres Vaters Ausspruch.

„Mein Onkel, lassen Sie mich hinreiten, wenn meine Cousine keine Lust hat, nach Frau van Holders zu sehen," nahm Robert schnell das Wort.

„Sage ihr, sie möge Dir mittheilen, ob wir ihr in irgend Etwas dienen können," rief ihm Martha nach, als er sich nach erhaltener Erlaubniß eilends entfernte.

„Warum verweigerst Du dieser verlassenen Frau einen Liebesdienst?" fragte Engelhart vorwurfsvoll.

Martha erröthete.

„Ich weiß nicht, ob sie einsam und verlassen ist," sagte sie bestimmt. „Uebrigens giebt es dieser armen Frauen so viele im Dorfe. Und zudem würde meine Gegenwart dieser Frau nicht angenehm sein, das habe ich in ihren Blicken gelesen, daß ich ihr mißfalle."

„Gerade das Gegentheil, mein Kind; sie ist bezaubert von Dir. Das willst Du auch nur von mir hören, nicht wahr? denn sie hat es deutlich genug gesagt."

„Wir gefallen uns nicht, es beruht auf Gegenseitigkeit." entgegnete Martha sehr ruhig.

Robert Brückner, der sehr leise in das Gärtnerhaus eingetreten und sich bei der Frau des Gärtners nach der Kranken erkundigt hatte, erhielt den Bescheid, daß sie in dem Garten wäre. Der junge Mann ging, sehr überrascht, um Frau van Holders aufzusuchen. Sie war nicht weit gegangen, sie saß auf einer Bank im Schatten eines Baumes. Sie winkte lächelnd Robert zu sich und lud ihn ein, sich neben sie auf die Bank zu setzen.

Ihr Gesicht war noch etwas bleich, sonst aber sah man ihr das gestrige Unwohlsein nicht an. Ein hochrothes Morgenkleid mit einem bunten Muster umhüllte sie, die Mantille war von ihrem Kopfe zurückgefallen und ließ das Gesicht frei.

„Sie wollen nach der Kranken sehen," fragte sie lachend. „Solche kleine Zufälle kommen öfters und gehen sehr schnell wieder vorüber; es ist nicht der Mühe werth darüber zu sprechen. Leisten Sie mir ein wenig Gesellschaft, das wird mich freuen." Auf einen Wink von ihr brachte ihr Töchterchen Cigarren herbei, sie bot sie Robert und fing selbst ganz ernsthaft zu rauchen an.

Die Zeit flog dahin, sie rauchte ruhig eine Cigarre nach der andern und hörte Robert zu. Das schöne Mädchen auf dem Gute zu Mordorf interessirte sie augenscheinlich und Robert erzählte ihr mit Vergnügen von seiner Cousine Martha. Als die Glocke von der nahen Kirche Mittag läutete, stand Robert auf, um sich zu verabschieden. „Das war ein gutes Plauderstündchen," sagte sie und reichte ihm die Hand, begleitet von einem ihrer vielsagenden Blicke. „Besuchen Sie mich recht oft," rief sie ihm noch zu.

Noch am selben Tag fuhr Engelhart zu Frau von Holders; sein Wagen war mit geschlachteten Enten und Hähnen angefüllt und neben dem Kutscher stand ein Korb mit Flaschen von Portwein. Er wußte nicht, wie es die Cousine von der Baronin von Hilgers aufnehmen werde, daß er es wagte, ihr das Wenige, was sein Haus bot, zu offeriren, und war sehr froh berührt, als er mitten in seiner Rede an Frau von Holders unterbrochen wurde:

„Haben Sie gar keine Furcht; Ihre Liebenswürdigkeit wird mit dem gebührenden Danke empfangen."

Schon in den folgenden Tagen kam sie wieder nach Mordorf und bald schien sie sich ganz zu Hause da zu fühlen. Sie nannte den Gutsbesitzer „Papa" und behandelte ihn mit großer Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit; mit dem Neffen scherzte sie und brachte es dahin, daß er sich immer von der liebenwürdigsten Seite zeigte. Nur mit Martha kam sie auf keinen intimen Fuß, es mußte wohl so sein, wie das junge Mädchen gesagt hatte: Das Mißfallen beruhe auf Gegenseitigkeit. Es war Herrn Engelhart erwünscht, daß er gegenwärtig ein wenig Zerstreuung hatte. Die Fabrik machte ihm Sorgen. Mittlerweile hatte er erfahren, daß ein Defizit in der Kasse von Marchand gefunden worden war. Es hatte sich freilich aufgeklärt, und es mußte bestätigt werden, daß der Kassirer kein Dieb, sondern ein unordentlicher Mensch war, der bedeutende Ausgaben vergessen hatte einzutragen.

Dieser Vorfall war es nicht allein, der den Gutsbesitzer beunruhigte. Walter zeigte ihm bei verschiedenen Gelegenheiten, daß grobe Irthümer vorkamen, daß die Verwaltung der Fabrik überhaupt auf eine willkürliche, unordentliche Weise geschehe.

„Ich halte es für meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen," erklärte ihm Walter. „Sie müssen Ihre Interessen besser wahren, vielleicht selbst in der Fabrik anwesend sein. Ich rathe es Ihnen ganz ernstlich, selbstlich in die Geschäfte der Fabrik einzudringen, damit Sie einen klaren Ueberblick gewinnen. Aus dem Wenigen, was ich hier unter die Hände bekomme, muß ich schließen, daß ein tüchtiger Geschäftsführer fehlt."

Engelhart fiel aus seinen Himmeln. „Das begreife ich nicht; mein Schwiegersohn hat ganz bedeutende Geschäftskenntnisse," entgegnete er ganz verwirrt.

„Daran zweifle ich nicht; Sie selbst aber haben mir gesagt, daß Herr Durand sich auch bei andern großartigen Unternehmungen betheiligt hat; das erfordert Zeit und Arbeit, und er kann sich Ihrer Fabrik nicht so widmen, wie es nöthig wäre. Deshalb rathe ich Ihnen in Ihrem Interesse: thun Sie es. Bei einer ernsten, angestrengten Arbeit kann wenigstens ein klarer Einblick gewonnen werden," sagte Walter mit Nachdruck.

Aus dieser und ähnlichen Unterredungen ward Engelhart mißgestimmt und rathlos. Einstweilen ließ sich gar nichts in der Sache thun; es hätte nur Mißtrauen gegen Durand verrathen. Und das hatte er nicht verdient, er, der die ganze Last so gutherzig auf sich genommen.

War Martha einmal verheirathet, dann waren die Interessen gemeinsam, und der Schwiegervater durfte gründlich die Verwaltung einer Untersuchung unterwerfen. Es hätte längst Alles abgethan sein können, wenn Martha nur gewollt. Und dann war ein anderes Hinderniß da, das Haupthinderniß! Engelhart war kein Geschäftsmann; das nöthige Interesse fehlte ihm und die nöthige Kenntniß. Er war kein Bureaumann, der tagelang über seinen Rechnungen sitzen und den Kopf sich mit Zahlen ermüden konnte. Er war zu alt geworden, um dies noch fertig zu bringen; er mochte dies instinktiv fühlen, und es verursachte ihm ein tiefes Unbehagen. Oft schon hatte er sich vorgeworfen, daß von Anfang an ihn eine gewisse Unlust, eine gewisse Trägheit abgehalten, sich mit Eifer an die Geschäfte zu machen. Der Gewinn lockte ihn, aber der Widerwille gegen das Bureauleben war vorwiegend.

Das Mittel, um Alles in das rechte Geleise zu bringen, war gefunden; nach Martha's Heirath fand sich schon ein tüchtiger Geschäftmann, der für den Gutsbesitzer arbeiten und Alles in Ordnung bringen werde, wie Walter meinte. Es waren nur noch vier Wochen bis zur Hochzeit!

6.

Die Spanierin saß mit Robert im englischen Garten, geschützt gegen die warme Septembersonne durch eine Gruppe schöner Bäume. Ihr Kleid von hellgelber Seide mit schwarzen Spitzen und breiten schwarzen Sammetstreifen verziert, war ziemlich kurz und der mit einem hohen schwarzen Sammetstiefel bekleidete Fuß zeigte sich ohne alle Scheu. Es war ein schöner, hochgewölbter, kleiner Fuß, der etwas Keckes, etwas Herausforderndes hatte. In dem schwarzen Haar trug sie eine einzige dunkelrothe Rose. Es war ihr nicht unangenehm, daß die Augen des jungen Mannes, der auf einem niedrigeren Stuhle fast zu ihren Füßen saß, mit sprachlosem Entzücken sie betrachteten. Für wen hatte sie diese originelle Toilette, die so ganz dem Charakter ihrer Schönheit entsprach, gemacht, wenn es nicht für den glücklichen Beschauer war? Mit dem kokettesten Lächeln empfing sie ihn täglich; er durfte stundenlang bei ihr sitzen, und er durfte selbst wagen, ihr auszudrücken, wie sehr er sie bewundere.

Das kleine Mädchen lief mit den Kindern des Dorfes umher; das Attachement zwischen Mutter und Kind schien nicht bedeutend zu sein.

„Haben Sie mir garnichts zu sagen, Robert?" fragte sie und warf ihm einen ermuthigenden Blick zu.

„Was ich Ihnen zu sagen habe, das wissen Sie," entgegnete er mit einem Seufzer. „Was soll ich Ihnen immer von andern Menschen erzählen? Ich merke es wohl, es dient nur dazu, mich von dem, was beständig auf meiner Zunge schwebt, abzuleiten. O, Sie sind klug und grenzenlos unbarmherzig, Mercedes. Was habe ich Ihnen sonst zu sagen, als daß ich Sie wahnsinnig liebe? Warum wollen Sie mich nicht anhören und bringen immer wieder das Gespräch auf meinen Onkel und meine Cousine?

Die Spanierin erröthete und warf einen flüchtigen forschenden Blick auf Robert Brückner.

„Sie sind ein Kind, Robert; Sie wissen nicht, was Sie sagen, und höchst thöricht wäre es von mir, einer Frau von vierunddreißig Jahren, wenn ich Gewicht auf Ihre Versicherungen legen wollte," entgegnete sie mit einem koketten Seitenblicke, der eher ermuthigend war und seine Wirkung nicht verfehlte.

„Was liegt daran, wie alt Sie sind, Mercedes!" rief er leidenschaftlich. „Sie sind jung, schön wie eine heiße, von betäubenden Wohlgerüchen durchbrauchte Sommernacht; ich liebe Sie mit Raserei, und wenn Sie mir es verweigern, mein Weib zu werden, so hefte ich mich an Ihre Sohlen, Sie entgehen mir nicht, Mercedes," sagte er fast drohend.

„Kind, werden Sie nicht heftig," flüsterte sie und legte ihre Hand schmeichelnd auf sein blondes Haar. „Wie weich das ist, wie die Locken eines Kindes, so seidenweich. Lieben Sie mich mit Ihrem jungen Herzen, das thut mir wohl, und warten in Geduld des Tages, wenn ich Ihnen sagen werde, daß auch ich Sie liebe. Ich verspreche nichts, ich sage Ihnen weiter nichts als: Der Tag kann kommen. Aber übereilen Sie nichts, und gestehen Sie es ein, daß uns ein Ableiter nöthig ist. Liegt er uns nicht ganz nahe in der Unterhaltung über das Haus Ihres Onkels? Sie sind wenig liebenswürdig, Robert; Sie gehen so wenig auf mein gute Absicht ein. Verderben Sie nicht Ihre Sache, die vielleicht eine Zukunft hat, durch ein immerwährendes eigensinniges Zurückkommen. Sie behaupten, Fräulein Martha liebe ihren Bräutigam nicht; die Gründe, die Sie mir dafür angegeben haben, scheinen mir nicht triftig."

„Der Augenschein spricht deutlich genug; wie soll ich Ihnen bessere Gründe geben?" antwortete er wenig erbaut über Frau van Holders hartnäckiges Beharren auf diesem Thema.

„Sie glauben, daß Fräulein Martha vielleicht vor ihrer Verlobung einen jungen Mann kennen gelernt hat, gaben Sie mir dies nicht zu verstehen?"

„Ich? Nicht im Geringsten; nein, gewiß nicht; habe ich dies gesagt?" rief er unter Lachen.

„Ach, Schelm, nun verstehe ich Sie," sagte Frau van Holders und drohte ihm neckisch mit dem Finger. „Mich interessirt diese Verlobungsgeschichte sehr," versetzte sie und schlug ein Stiefelchen über das andere und rückte ihm vertraulich näher. „Um zu untersuchen, ob sie wirklich ihren Bräutigam nicht liebt, muß man die Briefe sehen, die sie sich schreiben."

„Das wäre nicht schwer; Martha läßt die Briefe Durand's überall umher fahren. Kürzlich ließ sie einen im Eßzimmer liegen, den sie während die Mittagsessens bekommen hatte. Der Patron hat ihn aufgerafft und ihr ihn dann kopfschüttelnd nachgetragen."

„Ich habe eine Leidenschaft Liebesbriefe zu lesen; bringen Sie mir einmal einen mit," rief die Spanierin lebhaft aus.

Verwundert schaute Robert Brückner sie an.

„Diesen Wunsch werde ich Ihnen bald erfüllen können, denn er schreibt oft, der Herr Bräutigam."

Die Gärtnersfrau sagte zu ihrem Manne, indem sie einen Blick durch das Fenster warf:

„Siehe nur, wie vertraut sie wieder bei einander sitzen. Du magst sagen, was Du willst, ich sage: es paßt sich nicht für eine rechtschaffene Frau. Wenn das die Frau Baronin sähe, was würde die zu solch einer Cousine sagen? Ihr Männer seid doch einmal zu leichtgläubig; sie ist gerade so viel die Cousine der gnädigen Frau, wie ich sie bin."

„Kommt man von dem Rathhaus, ist man klüger, als wenn man hinein geht," antwortete der Gärtner gutmüthig. „Du warst nicht gescheiter, wie ich; übrigens hat unser Herrgott allerhand Kostgänger auf seiner Welt."

„Man wird ja nicht gescheidt aus Dir; da muß ich einmal wieder die Zügel in die Hand nehmen, daß der Gaul nicht scheu wird. Du mußt der Frau van Holdern heute noch aufsagen. Der gnädige Herr könnte schön böse über uns werden, wenn er erführe, daß diese Frau, von der er gewiß gar nichts weiß, so mir nichts, Dir nichts, Besitz von dem Garten nimmt. Und die Mühe, die ich schon gehabt habe, das Teufelskind, das Alles abreißt, aus dem Garten zu vertreiben."

„Ich habe auch schon daran gedacht, Frau, daß wir der Sache ein Ende machen wollen. Wenn Frau Holders uns nicht binnen acht Tagen beweist, daß sie verwandt ist mit der gnädigen Herrschaft, dann muß sie suchen anderweitig unterzukommen."

Es war schon dunkel geworden, da erhob sich die Spanierin.

„Schon? Sie schicken mich schon fort, Mercedes?" fragte Robert mit verdießlichem Gesicht.

„Ich habe Ihnen vielleicht schon zu viel erlaubt; der Ruf einer Frau wird so leicht angetastet," sagte sie und nahm Roberts Arm und ging mit ihm dem Thore zu.

„Darf ich nicht mit Ihnen hinauf gehen?" fragte er in bittendem Tone.

„Gute Nacht, Robert," sagte sie bestimmt und drängte ihn dem Gitterthore zu.

„Kommen Sie morgen wieder und bringen Sie mir einen Brief mit; Sie wissen ja: als Ableiter von Geständnissen, die nicht verfrüht werden dürfen."

„Sie wissen nicht, was Sie verlangen!" rief er leidenschaftlich aus.

„Der Brief! Der Brief!" rief sie lachend dazwischen.

„Von Durand kann ich einen versprechen; aber nicht von Martha. Sie schreibt ihm selten, und es mögen auch sehr kühle Briefe sein. Aber seine Briefe mögen rasend genug sein; er darf sich dann einmal ganz auslassen; ihr fremder kalter Blick hält ihn alsdann nicht in den Schranken. Je eisiger sie wird, desto feuriger ist er; es ist rein zum todtlachen, wie er sich abmüht, in diese kalte frostige Schönheit Leben und Gefühle zu bringen."

Es war fast dunkel und Brückner sah nicht, wie bleich das Gesicht der Dame geworden war, und wie ihre bleichen Lippen bebten.

Kaum war sie jetzt oben in ihrem Zimmer angelangt, als der Gärtner hereintrat.

„Madame, ich wollte Ihnen mittheilen, daß wir die Zimmer selbst brauchen und Sie bitten, sich um eine andere Wohnung umzusehen," sagte er stotternd.

„Ich habe bis Ende dieses Monats gemiethet, lieber Mann," antwortete sie gleichgiltig. „Uebrigens ist es Engelhart gelungen, die Adresse der Frau Baronin zu erfragen und es ist bereits ein Schreiben von mir an sie abgegangen. Warten Sie jedenfalls ihre Antwort ab, ehe Sie mir kündigen, das möchte ich Ihnen rathen," fügte sie mit zusammengezogenen Brauen hinzu.

„Sie haben die Adresse?" fragte der Gärtner verwirrt. „Wir wollen gewiß die Antwort der Frau Baronin abwarten; sie wird vielleicht selbst kommen, um Sie im Schlosse zu empfangen."

„Möglich," antwortete sie zerstreut.

Wenn Robert Brückner über die Brücke ging oder ritt, es mochte früh oder spät sein, zwei blaue schwermüthige Augen erspähten seine Rückkehr. Kein weißes Tuch flog mehr aus dem Fenster; fieberhaft vor Aufregung, zitternd, blieb die Lehrerin am Fenster. Bernhard mochte leise mahnen, daß das einfache Abendessen kalt werde, sie hörte ihn nicht, und bei jedem Geräusch flogen ihre Blicke nach der Brücke und die blauen Augen füllten sich mit Thränen, wenn es immer umsonst war. Bernhard aß allein und schlich sich dann ganz niedergedrückt in sein Bett.

Aber wurde der Hufschlag des Pferdes in der Ferne hörbar, dann seufzte das Mädchen erleichtert auf. Sie blieb athemlos am Fenster, bis Robert in der Nacht verschwunden war. Aber auch im Nebenzimmer hatte es sich geregt; der Blödsinnige verließ geräuschlos das Bett, sobald sein feines Ohr ein ruhiges schnelles Athmen und eine rasche Bewegung nebenan hörte. Er kauerte am Fenster und sah den Vetter passiren, und der Vetter schien es vergessen zu haben, daß in einer kleinen Entfernung gegenüber ein Haus stand, in dem ein armes Herz es tief bejammerte, daß er seit Wochen ausblieb, ein junges einsames Herz, das vor Gram und Sehnsucht verging. Und der Blödsinnige hörte seine Schwester schluchzen und mit sich sprechen in verzweifelten Lauten, er saß auf seinem Bette und wühlte sich in den Haaren und stierte vor sich hin, als suche er etwas, das ihm große Mühe mache zu finden.

Martha noch ihr Vater kümmerten sich um Roberts tägliche Besuche bei der schönen Frau. Herr Engelhart machte seinem Neffen nie eine Bemerkung darüber, er war überzeugt, daß ein junger Mann nur in der Gesellschaft einer Dame vom Stande gewinnen könne. Ihm selbst mißfiel es nicht, sich von den Aufmerksamkeiten der Spanierin umgeben zu sehen.

Martha war meistens sehr in Gedanken versunken, daß sie nicht verstand, wenn er ihr etwas Unangenehmes sagte, sie selbst sah ihn auch nicht mehr so viel als sonst und er selbst war zerstreut und ruhelos geworden, aber Martha fiel nichts mehr auf. In drei Wochen war ihr Hochzeitstag! Traf sie dieser Gedanke plötzlich, dann schauderte sie. Sie wollte nicht daran denken. Vor einigen Wochen noch, da suchte sie nach einem Gegenstand, der mit aller Macht heraufbeschworen werden mußte, um endlich den entsetzlichen Gedanken zu verdrängen. Jetzt kam das erleichternde Bild von selbst, es schmeichelte sich mit süßen Stimmen in ihre Seele, es wiegte sie ein in ein glückliches Vergessen.

Die Luft war so rein, der Himmel war so blau, es waren herrliche Septembertage. Und der letzte dieses Monats sollte sie dem Manne überliefern, der ihr Furcht einflößte, vor dem sie heftigen Widerwillen empfand.

Ihr leichter Nachen flog auf der glatten Fluth dahin, das Ruder lag neben ihr, sie starrte in das klare Wasser, in dem sich der reine Himmel spiegelte und konnte nicht ergründen, warum es so mit ihr kommen mußte. Der Nachen glitt schneller und schneller, sie merkte es nicht.

„Sie treiben hinunter in das Mühlrad!" schreckte sie plötzlich eine Stimme aus ihrem Hinstarren auf.

Ein anderer Nachen war ihr ganz nahe gekommen, und Walter verließ den Nachen und sprang in den Martha's. Mit fester Hand ergriff er das Ruder und arbeitete die Kähne aus der Strömung. Martha saß zitternd da, ihr Gesicht war ganz bleich geworden; keine zehn Meter von ihr bewegte sich das Mühlrad und hob drohend seine Flügel empor. Und wenn der Nachen jetzt in sein zermalmendes Bereich gekommen wäre, hätte ihr der Tod so gräßlich geschienen?

Als Felix Walter sie der Strömung entrissen, wandte sich sein glühendes Gesicht ihr zu. Sie war sehr bleich, ihre großen tiefdunklen Augen sahen ganz eigenthümlich zu ihm auf, und sie lächelte ihn wie geistesabwesend an.

An dem Ufer des Gartens angekommen sprang er aus dem Nachen, sie streckte ihm nur die beiden Arme entgegen. Er umfing den zarten Leib und trug sie an das Ufer, aber er zitterte heftig und erblaßte.

„Ich danke Ihnen," sagte sie jetzt leise und reichte ihm mit Innigkeit die Hand.

Er blickte ihr mit einem langen unbeschreiblichen Blicke nach und sah wie sie langsam, als wäre sie todtmüde, durch den Gartenweg verschwand.

Sie fühlte sich gebrochen, kaum vermochte sie die Treppe zu ersteigen und ihr Zimmer zu erreichen. Es war ihr wie ein Nebel vor den Augen; sie meinte Robert gesehen zu haben, wie er aus ihrem Zimmer trat, und wie er bei ihrem Anblick eine rasche Bewegung machte und schnell ein Papier in die Seitentasche seines Rockes steckte.

„Ich wollte Dir nur sagen, — ich suchte Dich in Deinem Zimmer," stotterte er.

„Ein ander Mal, ich bin beschäftigt," gab sie ihm zur Antwort und ging an ihm vorüber.

„Sie hat doch nicht gesehen, wie ich den Brief zu mir steckte?" fragte er sich nachdenkend. „Vermissen wird sie ihn nicht und reklamiren noch weniger. Mercedes hat so allerliebste Capricen, das anbetungswürdige Weib, und nun keinen Augenblick verloren, sie zu sehen."

Walter blieb einige Tage aus, er hatte noch allerlei zu thun, die Schulprüfung sollte in einigen Tagen abgehalten werden. Der Gutsbesitzer ging selbst zu ihm und bat, er möge ihn begleiten, da dringende Geschäfte zu erledigen waren.

„Es ist mir unmöglich vor der Prüfung," sagte Walter in sichtlicher Verlegenheit.

„Nur eine halbe Stunde kommen Sie mit mir, ich bitte Sie darum," versetzte Engelhart.

„Ich kann nicht abkommen, schicken Sie mir Alles hierher," entschied er endlich.

Der Herr Gutsbesitzer trug ihm alle Briefschaften zu und murmelte verdießlich:

„Er weiß, daß er mir unentbehrlich ist."

Begriff Martha, warum er nicht kam? Ihre Spaziergänge im Garten wurden trotz des frühen Anbruchs der Nacht fortgesetzt. Sie wußte, daß die Arbeit ihn nicht verhinderte, die Geschäfte ihres Vaters zu führen; er spielte bis tief in die Nacht Klavier und sie hörte in ihrem Zimmer noch spät seine großartigen künstlerischen Phantasien. Es war ihr sonderbar zu Muthe; es gab Momente, wo sie laut hätte aufjubeln mögen, aber plötzlich, wie von einem tödtlichen Pfeil getroffen, erbleichend niedersank. Sie hatte Pflichten übernommen, als sie sich mit Durand belobte; das fühlte sie dunkel und fühlte sich unbeschreiblich elend. Aber fest ins Auge fassen konnte sie ihre Lage nicht; ein ablenkender Gedanke, ein Traum, der mehr und mehr Besitz von ihrer Seele nahm, war ihr absolut nöthig; dann mochte der schwarze Schleier auf einmal herunterrollen und ihre ganze Vergangenheit begraben; an das, was hinter diesem düsteren Schleier lag, durfte sie nicht denken, sonst hätte sie das Opfer nimmer bringen können.

Klarheit wollte sie keine, sie entfloh mit Schrecken jedem Gedanken, sie verträumte die Tage und schauderte, wenn die Sonne sich Abends zum Untergang neigte. Durfte sie sich diese wenigen Tage nicht gönnen? Was waren sie im Vergleich zu dem langen Leben, vor dem sie schauderte!

Sie war durchaus mit sich beschäftigt und bemerkte nicht, wie oft das schüchterne Gesichtchen der kleinen Lehrerin sich bei ihr zeigte; sie begriff selbst nicht, daß das arme Mädchen darnach schmachte, daß sie nur einmal von dem Vetter Robert sprechen möge. Wenn sie nur geäußert hätte, er liebe die fremde Dame wirklich; aber Martha war zerstreut und schweigsam, obgleich sie gütig gegen die Lehrerin war, wie immer. Die Ungewißheit wurde der jungen Lehrerin unerträglich; sie hätte eher das Schlimmste ertragen.

„Ihre Ferien beginnen in einigen Tagen. Das Abhalten der Schulprüfung ist gewiß etwas recht Unangenehmes?" fragte Martha mit plötzlichem Interesse.

„Ach ja," seufzte Elise und sah dabei so blaß und so unglücklich aus.

„Werden Sie mich auch zu Ihrer Prüfung einladen?" fragte sie lächelnd.

„Sie werden nicht kommen wollen. Eine Prüfung in den unteren Klassen wäre gewiß langweilig für Sie," antwortete Elise leise.

„Sie meinen, in den höheren Klassen sei sie interessanter?" fragte sie gespannt.

„Viel interessanter."

„So will ich die Prüfung von Herrn Walter hören," sagte Martha, und ihre Stimme wurde ein wenig unsicher. „Nicht wahr, Sie werden so gut sein und mich dazu abholen?"

„Sie wollen zur Prüfung kommen?" rief Elise verwundert. „Da wird aber Herr Walter sich erstaunen; es wird ihn gewiß recht freuen."

Martha wendete ihr erglühtes Gesicht ab nach dem Fenster zu.

„Robert reitet ja davon," sagte sie hastig. „Er wird Frau van Holders seinen täglichen Besuch machen." Plötzlich wandte sie sich ganz erschreckt zu Elise.

„O verzeihen Sie mir, ich dachte nicht mehr daran," sagte sie bittend zu dem bleichen Mädchen, das in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach.

„Weinen Sie nicht, es geht ja vorüber; es ist nur eine augenblickliche Laune. Frau van Holders ist viel älter wie Robert und ......und sie wird wohl bald abreisen," tröstete Martha.

Aber Elisens so lange zurückgehaltener Kummer strömte jetzt aus. Unter vielen Thränen klagte sie Martha ihr Leid, daß Robert seit Wochen auch nicht einen Blick mehr für sie habe, und wie unbeschreiblich unglücklich sie sei. Martha's Thränen stürzten plötzlich hervor, sie umarmte mit Heftigkeit das arme Mädchen und sagte kein Wort.

Als es dunkel geworden war, drückte sich ein bleiches Gesicht ängstlich gegen die kalten Stäbe des Gitterthores. Ein helles Kleid schimmerte noch durch die Dunkelheit und zwei brennende Cigarren waren ebenfalls deutlich zu unterscheiden. Auch Robert's Stimme unterschied die Lehrerin, auch die Stimme einer Frau; aber sie sprachen französisch und Elise verstand es nicht. Aber im Tone der Dame lag etwas Hartes, Gereiztes, und Robert sprach schüchtern und demüthig. Wie an den Boden gefesselt schaute sie in den Garten und blieb auch, als sich Beide erhoben und dem Eingang näher kamen.

„Es ist der verdammte Brief, der Ihre Laune verdorben hat. Leugnen Sie es nicht, Mercedes, ich habe es gesehen, wie Sie zitterten und erbleichten, und wie Sie krampfhaft das Papier packten, als wollten Sie den Brief zerreißen. Hätte ich ihn doch nicht gebracht," sagte Robert traurig.

„Sie werden solche Dummheiten nicht wiederholen," rief sie mit Heftigkeit und blieb mit blitzenden Augen vor dem jungen Manne stehen und packte seinen Arm.

„Ich werde Alles thun, was Sie befehlen," antwortete er mit unsicherer Stimme, und küßte die Hand, die gebietend auf seinem Arm lag.

Ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, ging sie rasch dem Gärtnerhause zu. Robert Brückner trat aus dem Thore.

Elise war keine zwei Schritte von ihm entfernt. Als er das Pferd losband, fiel ein Lichtstrahl aus dem Gärtnerhause auf ihn und Elise sah, daß sein Gesicht in Thränen gebadet war. Er ritt langsam davon, sie folgte nur wenige Schritte hinter ihm und was ihr nicht entging, war, daß er sein Taschentuch vor dem Gesicht behielt. Wieder kein Blick nach ihrem Fenster, an dem Bernhard stand. So elend wie jetzt hatte sich Elise noch nie gefühlt.

„Er liebt diese Frau," murmelte sie, „mich hat er nie geliebt!" — —

Sie wankte halb ohnmächtig der Brücke zu und stützte, zum Tode müde, die Arme auf die kalten Steine. Da unten, wo sich das Wasser an den Brückenpfeilern brach und der Strudel mit lautem Getöse den Trab des forteilenden Pferdes übertönte, da war nur Ruhe zu suchen für ein Herz, so schwer gekränkt und so schwer getroffen, wie das ihre. Mächtig redeten die Stimmen da unter ihr zu —

„Guten Abend, Fräulein Hoßmann," grüßte eine wohlbekannte Stimme neben ihr.

Ihr schwacher, zitternder Körper fuhr zurück, sie starrte den Lehrer an und wollte entfliehen.

„Ich suche Sie," redete er sie an, und seiner Stimme fehlte die Ruhe und Festigkeit. „Ihr Bruder ist ein wenig verwundet, nur unbedeutend —"

„Mein armer Bruder!" rief sie in einem Schrei des Jammers und flog ihrem Hause zu.

Eben als sie verzweifelnd ins Zimmer trat, war die alte Frau unten aus dem Hause mit ihrer Nichte beschäftigt, Bernhard kalte Aufschläge auf den Kopf zu legen. Der Blödsinnige jammerte, ballte die Fäuste und sprach allerlei tolles Zeug durcheinander. Elise umfaßte ihn leidenschaftlich und der arme Mensch lächelte ihr zu mit schwachem, versöhnendem Lächeln und über sein bleiches Gesicht floß das Blut aus einem Streifen, der sich purpurroth über die Stirne zog.

„Man sollte sagen, er sei geschlagen worden!" rief die Frau.

Bernhard schüttelte langsam den Kopf.

„Gefallen, schwer gefallen bin ich," murmelte er und schloß die Augen.

Elise fragte nicht, sie saß bleich und erschöpft da, einen irren Ausdruck von Trostlosigkeit in ihrem Gesichte. Unten stand Walter und sah nach den hellen Fenstern. Sein edles Gesicht blickte finster, erst als nach einiger Zeit das Licht ausgelöscht und es still in dem Hause wurde, ging er dem Dorfe zu. Er war gerade dazu gekommen, als der Blödsinnige an Brückner's Pferd herangetreten und das Pferd am Zügel gefaßt hatte.

„Komm, reite nicht am Haus vorbei, Elise wartet," sagte er eindringlich zu Brückner.

Das Pferd machte einen Seitensprung.

„Verfluchter Narr!" rief Brückner wüthend und hieb mit der Reitpeitsche auf den Blödsinnigen los.

Plötzlich packte Walter mit starker Hand die Peitsche und zog mit der anderen Hand den Schwergetroffenen hinweg. Außer sich suchte Brückner die Peitsche der Hand Walters zu entreißen.

„Willst Du Deine Prügel haben, Schulmeister? Laß los, sie sollen Dir nicht geschenkt werden."

„Armseliger Junge," gab der Lehrer mit Verachtung zurück, entwand ihm die Peitsche und schleuderte sie weit fort, hinunter in den Strom.

„Warte nur, wir sprechen uns noch," keuchte Brückner und gab seinem Pferde die Sporen.

Während dem führte Walter den fast Ohnmächtigen dem nahen Hause zu und ging dann, durch den Schimmer eines hellen Kleides auf die richtige Spur geführt, auf die Lehrerin zu.

Schmerzlich bewegt ging er Mordorf zu; hinter ihm keuchte ein Mann, der schwer beladen mit allerlei wuchtigen Werkzeugen war.

„Sie sind es, Schmied?" sagte der Lehrer und wartete auf den Mann, der sich beeilte zu ihm zu kommen.

„Sie kehren spät von der Arbeit zurück," sagte er fragend.

„In Baldorf ist der Schmied gestorben, und nun besorge ich auch da die Arbeit, bis sie einen anderen Schmied haben," gab der Mann zur Antwort.

„Geben Sie mir einen Theil Ihres Werkzeuges, machen Sie keine Umstände," sagte Walter und entriß fast dem widerstrebenden Schmied das Schwerste seiner Ladung. Ein dankbarer gerührter Blick haftete einen Augenblick auf dem Lehrer.

„Ich hörte," fiel Walter schnell ein, „Sie wollten nach Amerika mit ihrer Familie gehen, das wird doch Ihr Ernst nicht sein?"

„Doch, Herr Lehrer, das ist mein Vorhaben," antworte er mit tiefer langsamer Stimme.

„Das ist ja eine ärgerliche Geschichte, daß der Deutsche das Auswanderungsfieber hat. Ich glaube, der Grönländer hat mehr Anhänglichkeit an sein Vaterland, wie der Deutsche," sagte Walter mit einiger Heftigkeit. „Die guten Arbeiter, die etwas Habe und Gut besitzen, verlassen uns; jedes Dorf giebt jährlich der neuen Welt unsere Jugend und unsere Arbeitskraft; was behalten wir und was soll schließlich daraus werden?"

(Fortsetzung folgt.)

— Liebessehnsucht ist Heimweh des Herzens.

Verschiedenes.

— Aus Hamburg wird eine ergreifende Scene berichtet: Ein hiesiger Geschäftsmann ging vor etwa 12 Jahren nach Amerika. Nachdem er sich dort zu einer achtungswerthen Stellung emporgeschwungen hatte, kehrte er vor einigen Tagen hierher zurück mit der Absicht, einige Monate in seiner Vaterstadt zu verleben und dann nach Amerika zurückzukehren. Sein erster Gedanke war, den einzigen hier lebenden Verwandten von ihm, seinen Bruder, von dem er fast zwei Jahre nichts gehört hatte, aufzusuchen. Da er ihn indeß nicht zu finden vermochte, begab er sich auf das Stadthaus, um sich nach dem Aufenthalt desselben zu erkundigen. Als er dort erschien, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß man seine Person einer auffallenden Musterung unterzog, und als er gar seinen Namen nannte, wurde er festgehalten und zur Criminalabtheilung geführt. Man erklärte ihn für einen schon seit längerer Zeit wegen verschiedener Vergehen von der Polizei verfolgten Menschen und wollte ihn bereits in Untersuchungshaft abführen, als plötzlich zwei Criminalbeamte mit einem an den Händen geschlossenen Mann in dem Polizeibureau erschienen, welcher dem soeben Eingebrachten in seiner äußern Gestalt fast gleich war. Kaum hatten sie einander erblickt, als auch von den Lippen Beider das Wort „Bruder" ertönte. Die Scene war eine unbeschreiblich wehmüthig ergreifende. Sie nahmen herzlichen Abschied von einander, worauf der sofort Freigelassene erklärte, sobald sein Bruder seine Strafe verbüßt habe, für ihn sorgen zu wollen.

— „In jedem Haus ein Klimperkasten"—diese Worte sind für Berlin zur Mythe geworden. In jedem Hause mindestens sechs Klimperkasten, heißt es dort. Daß dadurch das Klavier zum „Marterholze" geworden, daß es nicht kranker Nerven bedarf, das ewige Geklimper unerträglich zu finden, leuchtet ein. Die förmliche Empörung, welche in der deutschen Reichshauptstadt gegen den „Starkschwachfingerschlagtonkasten" herrscht und in einer Massenpetition um Beschränkung des Klavierspiels auf bestimmte Tagesstunden gipfelt, ist daher ebenso gerechtfertigt, als bedenklich, indem der Lärm in den der „Kunst" reservirten Stunden geradezu unerträglich werden wird.

— In Bjelopolje, im Gouvernement Kiew, hat ein beurlaubter Soldat Namens Rudenko seine gesammte Verwandtschaft, Mutter, drei Schwestern, von denen zwei noch im Kindesalter waren, Schwager, die Frau seines verstorbenen Bruders nebst deren zwei Kindern, Mädchen, also im ganzen acht Personen, im Schlafe mit dem Beil ermordet. Nur der Schwager scheint Widerstand geleistet zu haben, denn er weist sieben Wunden auf. Raub ist nicht verübt worden. Der Mörder hat merkwürdigerweise einen stillen, nüchternen Lebenswandel geführt und besitzt seine vollen Geisteskräfte; er zeigte, blutbedeckt, selbst den Mord bei der Behörde an, leugnet aber, denselben begangen zu haben, obgleich die Beweise gegen ihn überwältigend sind.

— Was für ein fürchterlicher Staub in Frankfurt a. M. herrschen muß, das muß schier unglaublich sein. Sonst könnte eine dortige Zeitung nicht in folgender Philippika dagegen eifern: Der Staub in den Hauptstraßen der Stadt nahm gestern Nachmittag eine solche Dichtigkeit an, daß auf 20—30 Schritt Entfernung alles Todte und Lebende in einem grauen Nebel unsichtbar wurde. Wenn noch einige Zeit länger das Besprengen der Straßen für unnöthig erachtet wird, werden wir nur noch von todten Dingen, aber nicht mehr von Lebenden sprechen können, denn bei einem Straßenstaub, der das Athmen zu einer Qual macht, würde es uns nicht wundern, wenn die eine Hälfte der Bewohnerschaft an Schwindsucht, Lungenentzündung u. s. w. zu Grunde ginge und die andere auswanderte. Wer einen Begriff von dem berüchtigten Samum in der Wüste haben will, der braucht nur durch „die Zeil" zu gehen, auf der, wie uns gesagt wurde, der Sprengwagen ein gänzlich unbekannter Begriff ist. Jeden Sommer ertönt nun dasselbe Klagelied über mangelnde Besprengung. Es scheint wirklich, als wenn die zur Besprengung der Straßen verpflichteten Hausbesitzer Arm in Arm mit dem Leiter des Feuer- und Fahramtes es auf den Untergang ihrer Mitmenschen förmlich abgesehen hätten. Unser Staub — denn bald ist etwas Anderes von uns nicht mehr da — komme über sie!

— Eine originelle Steuer wird in dem Kreise Konstantinograd im russischen Gouvernement Poltawa erhoben. Im Hinblick auf die ungemein starke Vermehrung der „Ziegelmäuse" in dem genannten Kreise hat die Kreislandschaft, wie officiell gemeldet wird, eine Naturalsteuer eingeführt. Jeder Landwirth ist nämlich verpflichtet, pro Dessjatine eine bestimmte Anzahl getödteter Ziegelmäuse dem Landschaftsamt zu stellen. Für jedes an der Vollzahl fehlende Exemplar werden zwei Kopeken Strafe erhoben, für jede über die Vollzahl gestellte Ziegelmaus aber eine Kopeke ausgezahlt. Die Bauern haben sich mit einem wahren Feuereifer auf die Vertilgung der Ziegelmäuse geworfen, hauptsächlich um sie solchen Landwirthen zu verkaufen, welche auf ihrem Terrain nicht den vollen Steuerbetrag aufzubringen vermögen.

— Mr. Mangin, ein bekannter Pariser Bleistiftfabrikant, ist unlängst in Paris verstorben. Er dankte sein Emporkommen und seinen Reichthum folgender sonderbaren Geschäftsmanipulation. Jeden Tag fuhr er mit seinem Bedienten in einem offenen Wagen nach seinen Standplätzen: Vendomesäule oder Place de la Burse. Hier angekommen, händigte sein Bedienter ihm einen Kasten ein, welchem er große Portraits von sich selbst und Medaillen mit auf seine Bleistifte bezüglichen Inschriften entnahm, mit welchen er sich sowohl Brust wie Rücken zierte. Zuvor zog er aber eine kostbare Sammet-Tunica mit goldenen Fransen über. Sein runder Hut machte einem prächtigen polirten Helm Platz. Dann zog er ein Paar stählerne Handschuhe an und einen blinkenden Harnisch und gürtete sich ein reich verziertes Schwert um. Sein Bedienter steckte sich in einen Sammetüberwurf und setzte ebenfalls einen Helm auf, um dann eine mit Gold ausgelegte Orgel zu drehen. Mangin lockte natürlich ein großes Publikum heran und rief dann aus: „Ich bin Mangin, der große Quacksalber von Frankreich; Jahre lang miethete ich einen winzigen Laden in der Rue Rivoli, doch konnte ich nicht Bleistifte genug absetzen, um leben zu können; jetzt aber, mit meinem Helm, meinen Federn, meinem Harnisch und Flittergold, verkaufe ich Millionen." — Das war keine Lüge — und seine Bleistifte waren gut.

— Der deutsche Bundesrath hat dem Kaiser 135,000 Mark als Belohnung für den Geh. Regierungsrath Dr. Koch und die Mitglieder der Cholera-Commission zur Verfügung gestellt. Der Antrag liegt auch bereits dem Reichstage vor. Es ist in Aussicht genommen, daß 100,000 M. an Herrn Dr. Koch, je 15,000 M. an seine Gehülfen und 5000 M. an den begleitenden Chemiker fallen.

— Ein indisches Blatt, welches über die Zustände im Harem des Schah von Persien sehr gut unterrichtet ist, berichtet über ein Malheur, das dem Chef der Eunuchen der persischen Majestät passirte. Der Erstere macht jährlich zwei- bis dreimal eine Reise nach Herat, der durch ihre Frauenmärkte berühmten Stadt in Aphgan. Der Zweck dieser Reise war ein doppelter. Erstens führt der Chef der Eunuchen eine größere Anzahl ausgemusterter Damen aus dem Harem mit sich, um sie auf dem Markte zu verkaufen; zweitens aber — und das ist die Hauptsache des kundigen Mannes — besorgt er auf dem Markte in Herat den Einkauf der schöneren und jüngeren Mädchen für den durch seine Schönheiten berühmten Harem Nasr-Eddins. Auf der letzten Reise nach Herat geschah aber das Unglück, daß der Ober-Eunuch von einer Räuberbande überfallen wurde, die nicht nur sämmtliche zum Austausche bestimmte Damen ausnahmslos annectirte, sondern ihm auch die 3000 Tomans—40,000 Mark—, die zu den Einkäufen am Markte in Herat bestimmt waren, ohne Erbarmen abnahm. Der Eunuchenchef kam mit leeren Händen, ohne Geld und ohne Frauen nach Teheran zurück. Zum Glück hat Nasr-Eddin vorläufig noch so viele Frauen im Harem, daß er ohne Furcht sein Leben in düsterer Einsamkeit verbringen zu müssen, den nächsten Markt nach Herat abwarten kann.

— In München ist am 9. Mai der Chemiker Max Albert Röckl gestorben, der Erfinder der Metallabgüsse. Der Verstorbene trug sich vor etwa 45 Jahren mit dem Gedanken, sich eine Sammlung von Siegeln, Medaillen und Münzen in Originalen, oder, wo diese theuer zu haben, in Abgüssen anzulegen. Diese Sammlung war für künstlerische und historische Zwecke berechnet. Allmählich sollte sie vereinigen, was es auf diesem Gebiete Schönes, Seltenes und Lehrreiches gäbe. Lange Zeit sann und prüfte Röckl Metallmischungen und Gußformen, um eine Methode zu finden, die einerseits den abzugießenden Stücken in keiner Weise schade, andererseits ohne besondere Kosten und Umstände sich leicht ausführen lasse und dabei ein Erz liefere, das hart wie Bronze, zähe wie Wachs und bildsam wie feines Siegellack sei. Nach vielen Versuchen erreichte Röckl sein Ziel, und als vor etwa 40 Jahren der strebsame Mann seine Abgüsse dem Cultusministerium, der Akademie der Künste und dem Reichsarchiv in München vorlegte, erkannte man mit Freuden, daß hier ein Mittel gefunden sei, um Siegel, Medaillen und Münzen aus unzerstörbarem Metall, klar und schön, in treuer Nachbildung herzustellen. Diese Erfindung war für Archive von höchstem Werthe und die bairische Regierung kaufte die Erfindung für Zwecke des Staats, später wurde dieselbe freigegeben. Röckl war in den letzten Jahren seines Lebens erblindet.

— Auf dem Berge der Gesetzgebung, dem Berge Sinai, soll jetzt ein Postamt errichtet werden. Das auf diesem Berge befindliche griechische Kloster „Zur heiligen Katharina" geht nämlich daran, zwischen diesem Kloster und dem nahen Hafen von Tor, in welchem die Dampfschiffe der egyptischen Gesellschaft „Khedivieh" auf ihren Fahrten nach Dschedda und Hodeida Station machen, einen regelrechten Postverkehr herzustellen. Die auf diesem Berge und in dessen Umgebung hausenden Beduinenstämme haben dem Abte des Klosters gegen die Zusage eines schönen Geldgeschenkes versprochen, daß sie den Postboten ungehindert ihr Gebiet passiren lassen werden.

— Aus Ostpreußen wird dem „Reichsblatt" geschrieben: „Herr Dr. v. Zander, kgl. Landrath des Kreises Niederung (Regierungsbezirk Gumbinnen) sprach während der Ersatzmusterung in Kaukehmen, am 29. April, die Kantonisten (ersatzpflichtige Personen) wiederholt mit „Du" an. Ich erlaube mir nun, mit der Bitte um gefällige Beantwortung, folgende Frage: Ist der Herr Landrath auch dazu berechtigt? Wenn nicht, was ist dagegen am besten zu thun, um Aehnlichem für die Zukunft vorzubeugen?" Das „Reichsblatt" antwortet darauf: Berechtigt ist der Herr Landrath dazu nicht; aber er nimmt sich das Recht, und wir zweifeln daran, daß der, welcher sich darüber beschwert, in Preußen irgend eine Behörde fände, die ihn zur Verantwortung zöge. Wir haben freilich dieser Tage gelesen, daß in einer Stadt Pommerns Jemand, der seinen ehemaligen Schulkameraden „Du" und „Körling" nannte, obgleich dieser nichts von der Dutzbrüderschaft wissen wollte, dafür vom Gericht verurtheilt ist. Aber wenn der Herr Landrath sich zu irgend etwas „in amtlicher Eigenschaft als befugt erachtet," so ist er ja nach neuerer Auslegung in jedem Falle straflos. Das Einfachste wär' schon, wenn man die Dutzbrüderschaft annimmt und erwidert. Aber dem Herrn Fuhrmann in Deutsch-Marchwitz ist das schlecht bekommen. Und wer es als preußischer Reservist thut, dem könnte es am Ende passiren, daß er sogleich auf drei Tage nach Nummer Sicher spazieren muß. Da wird wohl am Sichersten sein, daß man die Sache in's „Reichs-Blatt" setzt. Vielleicht wird nachher der Herr Landrath auf eine andere Seite befördert. Der Herr Dr. v. Heydebrand und der Lasa ist ja auch in's landwirthschaftliche Ministerium berufen.

— Aus Rom wird geschrieben: Im südlichen Theile des nach Tivoli zu gelegenen Forts (bekanntlich werden rings um Rom zum Schutze für die Hauptstadt Forts errichtet,) hat man am Grunde eines Brunnens den Eingang zu vier Galerien gefunden, von denen eine zu einem im Tuff ausgehöhlten Zimmer führte; darin fand man eine wohlerhaltene Marmorstatue des Apollo; er stützt sich auf einen Baum, an dem ein Köcher aufgehängt ist; dicht dabei liegt eine in sich selbst zusammengerollte Schlange. Kopf und Gewand, sowie der nackte Körper sollen vorzüglich gearbeitet sein. Die Statue ist vorläufig in den Thermen Diocletians untergebracht. — Im Palazzo Farnese, dem Sitz der französischen archäologischen Schule in Rom, hat man bei Reinigung eines Kellers ein großes Mosaik aus schwarzen Figuren auf weißem Grunde gefunden: es stellt vier im vollsten Galopp dahinlaufende Pferde vor; auf zweien davon sitzen Reiter, auf den andern stehen zwei nackte Männer aufrecht, Kunststücke machend. Es ist dies eine seltene Darstellung.

— Aus Petersburg wird unterm 9. v. Monats berichtet: Während der vorgestern gegen den berüchtigten Schmuggler Tubetzkoi und dessen Tochter durchgeführten Verhandlung machten beide Angeklagte auf ein verabredetes Zeichen Selbbstmordversuche. Blutüberströmt sanken Vater und Tochter sich in die Arme, küßten sich und fielen dann zu Boden. Publikum und Gerichtshof waren vor Schrecken geradezu starr und es dauerte ziemlich lange, bis sich Geistesgegenwärtige fanden, welche zur Hilfe herbeieilten. Nach Aussage der Aerzte ist bei Tubetzkoi wenig Hoffnung vorhanden, ihn am Leben zu erhalten; seine Verletzungen sind tödtlich. Die Tochter dagegen ist nicht so schwer beschädigt. Die Verhandlung wurde natürlich sofort unterbrochen und die Verwundeten in das Gerichtsspital gebracht.

Die Weinprobe.

Herr Gütig hat ein Fäßchen Wein
Von Würzburg her bezogen;
Und, um sicher auch zu sein,
Daß man ihn nicht betrogen,
Schickt er in Eil
Und ohne Weil
Zu Durstig, seinem Freunde.

Herr Durstig, ein gelehrter Mann
Und Kenner fremder Weine,
Macht, wie man das wohl denken kann,
Sich hurtig auf die Beine.
Er kostet gern,
Wie viele Herrn,
Und denkt: Je mehr, je lieber.

Rasch wird der Eimer angesteckt,
Wie fließt der Wein so helle!
Nun, Freund versucht, ob er euch schmeckt,
Sagt, ob man mich nicht prelle?
Er füllt ein Glas
Mit edlem Naß
Und gibt es Dem zum Proben.

Herr Durstig schlürft und schnalzt, hält ein,
Nippt wieder an dem Glase,
Hält an das Licht den gold'nen Wein
Und hält ihn an die Nase.
Er nippt und nippt
Und kippt und kippt —
Bald ist er auf dem Grunde.

Herr Gütig läßt ein zweites voll
Und reicht's ihm hin zur Probe,
Auf daß er nun entscheiden soll
Zum Tadel oder Lobe.
Herr Durstig nippt
Und kippt und kippt —
Auch damit wird er fertig.

Ein größres Glas nimmt nun der Freund,
'nen großen, deutschen Humpen,
Denn bei dem Kosten, wie er meint,
Ziemt Knausern nur den Lumpen.
Herr Durstig nippt
Und kippt und kippt —
Will noch kein Urtheil fällen.

Freund Gütig voll Erwartung lauscht,
Will die Entscheidung kennen;
Doch Durstig, selig und berauscht,
Will's immer noch nicht nennen.
Der Nimmersatt
Lallt schwer und matt:
Kann noch nicht recht entscheiden.

Und noch ein Glas wird eingefüllt,
Kaum bringt er's noch zum Munde,
In Nebel ist der Geist gehüllt,
D'rum wankt es noch im Grunde.
Man trägt ihn fort,
Sein letztes Wort:
„Ich komme morgen wieder!"

— Aus dem Gerichtssaal. — Sekretär (das Leumundszeugniß der Angeklagten vorlesend): „Frau Huber, Wittwe, im 50. Lebensjahre stehend, wohnt in einem Dachstübchen und nährt sich kümmerlich von ihrem Spargel —" Präsident: „So dürfte es doch nicht lauten!"

Sekretär: „Sie entschuldigen, Herr Präsident, so steht es hier: nährte sich kümmerlich von ihrem Spargel —"

Präsident: „Wenden Sie doch einmal das Blatt um!"

„Sekretär: „Ach, da ist das Trennungszeichen weggeblieben; es heißt: nährt sich kümmerlich von ihrem Spargelde!"

— Glückliche Metamorphose. A.: „Hast Du's schon gehört von unserem Tenoristen? Der ist ein Kind des Glücks geworden!" — B.: „Wie so?" A.: „Früher hat es von ihm nur immer geheißen: Er ist heiser, jetzt heißt es nur mehr: Er hat — Häuser."

— Komische Wirkung des Schielens. Ein Staatsrath, der sehr stark schielt, präsidiert bei einer Gerichtsverhandlung. Vor ihm befinden sich drei Angeklagte. Er wendet sich zum ersten, den er um seinen Namen und Vornamen befragt. Infolge seines Gebrechens richtet sich jedoch das eine seiner Augen auf den zweiten Angeklagten, der die Frage beantwortet.

Warten Sie doch, bis Sie gefragt werden, schreit ihn der Rath an.

Während er dies ausspricht, fixiert sein Auge schon den dritten Angeklagten, welcher verwundert ausruft: Habe ich denn etwas gesagt?!

— Aus der Rolle gefallen. Herr (im Concert): „Erlauben Sie gütigst, meine Damen —" — Mutter: „Fais place,—fais place, ma fille!" — Tochter: „Was sagt, Mutter?" — Mutter: „Umiruck'n sollst, dumme Gans, übereinander!"

— Kellner-Jargon. — Herr Müller speist mit seiner Frau, seinen beiden Töchtern und seinem Sohne in einem Restaurant. Die Herren bestellen beim Getränkekellner zwei Portionen Hammel, die Damen drei mal Schnepfe. Der Kellner nimmt den ihm ordnungsmäßig nicht zukommenden Auftrag gefälligst entgegen, ruft aber dann sogleich dem Speisenkellner durch den ganzen Saal zu: „Zwei Hammel und drei Schnepfen auf Nummer Sechs!"

— Er merkt etwas! — Ein Bauer trat an ein Bahnhofsbüffet, um sich ein Glas Rheinwein einschenken zu lassen. Der Büffetier vergriff sich jedoch und nahm die Provencerölflasche anstatt der Weinflasche. Nachdem der Bauer die Flasche auf einen Zug geleert hatte, fragte der Kellner, ob er noch einmal einschenken solle, der Wein sei sehr gut und sehr kräftig. „Das mag wohl sein", erwiderte der Bauer, „aber mir ist er a wenig zu fett!"

— Der solide Bau. Der Maurerpolier Bomhammer hält beim Richtfest die Rede und schließt mit den Worten: „Dadrum, Verehrte und Allens, wat zum Bau jehört, dadrum sage ick: Wir haben den Bau jut ausjeführt, und so dauerhaft und so solide, det unser jeehrter Bauherr (auf den 88jährigen Eigenthümer deutend) bis an sein Lebensende hierdrin so sicher wie in Abrahams Schooß sein Haupt niederlegen dhun kann."

— Aus ökonomischen Rücksichten. — Prinzipal: Ihr kommt doch das ganze Jahr nicht aus dem Rausch.

Hausknecht: Ja seh'n Sie, Herr! Wenn ich einmal ein'n Rausch hab', kostet's mich nur ein paar Pfennig, daß ich'n behalt'; wenn ich aber 'raus bin, kostet's mich gar viel, ehe ich wieder 'neinkomm'!

— Kunstverständniß: Das musikalische Kunstverständniß des Bankier L. ist geradezu sprüchwörtlich, d. h. der Mann versteht von Musik gar nichts, obwohl er zu seinen Soireen berühmte Künstler heranzieht. Nach der Production einer Pianistin erging sich die Gesellschaft in Complimenten und Lobpreisungen. „Ja"—bemerkte der kunstverständige Wirth, „sie ist eine große Künstlerin! Was für einen feinen Vortrag sie hat; man kann das Andante vom Pianissimo gar nicht unterscheiden."

— Die Versöhnung. Ein großer Trinker, welcher nie in seinem Leben getrunken hatte, ließ sich auf seinem Todtenbette ein Glas des von ihm stets verschmähten Naturproductes reichen. „Vor seinem Tode soll man sich mit seinen Feinden aussöhnen." sagte er, indem er das Glas Wasser leerte.